

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1924)

Artikel: Wolfgang Amadeus Mozart
Autor: Reitz, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-988988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Mozarts Geburtshaus in Salzburg. Nach einem alten Stich.

Wolfgang Amadeus Mozart.

Von Walter Reiz.

Dem dreijährigen Wolfgang Amadeus Mozart — nach dem Taufbuch der Salzburger Dompfarre wurde das am 27. Januar 1756 geborene Knäblein eigentlich auf die Namen Joannes Chrysostomus Wolfgangus Theophilus Mozart getauft — schenkte sein Vater, der Hofmusikus und spätere Hofkomponist Leopold Mozart, eine kleine Geige. Denn das Bübchen hatte an der Musik funkelnde Freude. Wenn sein fünf Jahre älteres Schwesterchen, das Nannerl, am Spinett übte, da hörte Wolfgang still, setzte sich dann selber ans Spinett und tastete die Stücklein Nannerls nach.

Im Hause des Vaters wurde öfters Streichtrio gespielt. Der Hoftrompeter Schachtner und ein gewisser Wenzl musizierten mit dem Vater Mozart. Der kleine Wolfgang steht aufmerksam dabei. Auf einmal möchte er die zweite Violine spielen dürfen. Was?, sagt der Vater. Solch närrische Bitte! Der Kleine hat ja noch nicht den geringsten Unterricht im Geigenspiel erhalten; wie sollte er da gleich ein Streichtrio mitspielen können! Der kleine Musikant aber meint ganz ruhig: um nur die zweite Geige zu



Der junge Mozart im Galafleid.
Ölgemälde im Mozart-Museum in Salzburg.

spielen, braucht man's doch nicht erst gelernt zu haben. Papa Mozart aber bleibt beim „Nein“! Ja, er schießt den kleinen Störenfried gleich weg. Der aber fängt bitterlich zu weinen an, nimmt sein Geigerl und schluchzt davon. Schachtner jedoch, der die zweite Violine spielt, bittet für den Kleinen, und Papa sagt zu Wolfgang: „Geig mit Herrn Schachtner, aber so stille, daß man dich nicht hört, sonst mußt du fort.“ Und der Kleine

geigt mit Schachtner die zweite Geige.

Bald aber merkt Schachtner, daß er gar nicht weiter zu spielen braucht; der Kleine geigt seine Stimme ja ganz richtig! Er legt seine große Geige also still beiseite; und Vater Mozart spielt nun mit Wenzl und dem kleinen Wolfgang auf diese Weise sechs Trios nacheinander. Dem Vater rollen dabei Tränen der Bewunderung und Rührung über die Wangen herab. . .

Was Wunder, daß die Erwachsenen dem kleinen Musikanten alles Lob geben! Was Wunder auch, daß der nun kühner wird und behauptet, er könne auch die erste Geige spielen! Zum Spaß setzt ihn der Vater ans erste Geigenpult. Alles dreht sich um den kleinen Frechling. Fast zu Tode lachen sich die drei Männer, weil der Dreijährige sich so großartig durch das Trio hindurchschwindelt, ohne jemals richtig stecken zu bleiben. Herauf und herunter



Das Nannerl, Mozarts Schwester, in der Staatsrobe. Ölgemälde im Mozart-Museum in Salzburg.

rutscht die kleine Linke, lauter unrichtige, sagen wir schulwidrige Griffe, aber — er hält's durch, der kleine Übermut!

Drei Jahre später — der kleine Mozart ist nun sechsjährig, seine Schwester Nannerl elf —, da macht sich Vater Mozart mit seinen Kindern auf die erste Musikreise. Denn auch Nannerl ist im Klavierspiel ein Wunderkind.

Von Salzburg ausgeht die Fahrt zunächst nach München, wo sie mit

vielm Beifall vor dem Kurfürsten spielen. Konzerte gab man zu jener Zeit fast ausschließlich nur an Fürstenhöfen. Und so reisen sie denn von München weiter nach Wien, an den kaiserlichen Hof. Im kaiserlichen Lustschloß zu Schönbrunn müssen die beiden Mozart-Kinder mehrmals vor der kaiserlichen Familie auftreten. Kaiser Franz I. hat ganz besonderes Wohlgefallen an dem „kleinen Hexenmeister“. Er läßt ihn sogar, nachdem er ein Tuch auf die Tastatur gelegt hat, auf dieser verdeckten Klaviatur seine Künste zeigen. Die Freude des Kaisers macht den Kleinen übermütig. Auf einmal springt er der Kaiserin Maria Theresia auf den Schoß und küßt sie. Mit den Prinzessinnen geht er wie mit andern sterblichen Kindern um. Allgemein hat man den ausgelassenen Knaben, der doch so wunderbar Klavier spielen kann, gern.



Die Geschwister Mozart am Hofe der Kaiserin Maria Theresia in Wien. Ölgemälde von Ender im Mozart-Museum in Salzburg.

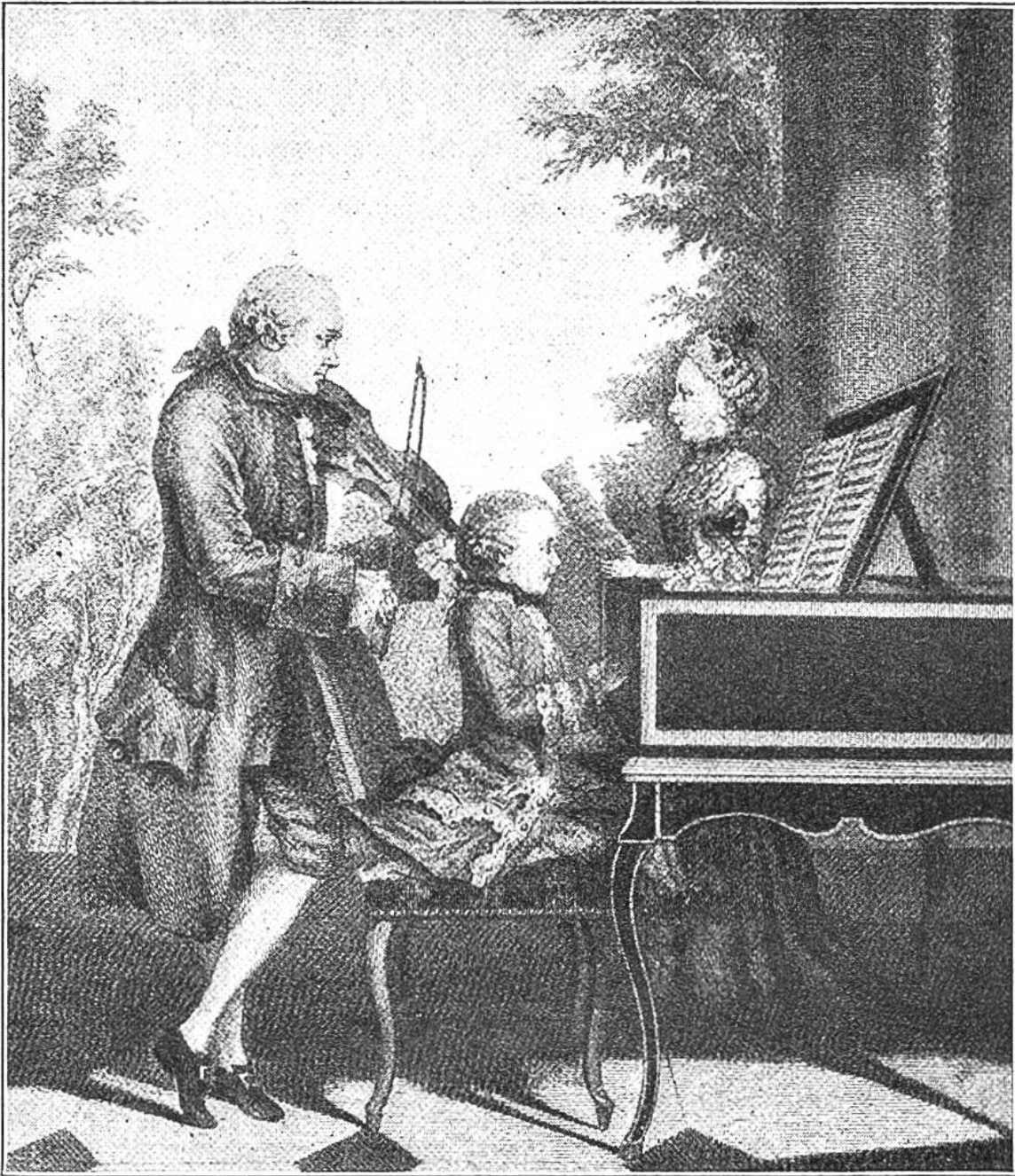
Der Ruf der Mozart-Kinder geht gleichsam mit dem Winde nach allen Richtungen. Sie werden, wie die berühmtesten Virtuosen ihrer Zeit, nach Ungarn gerufen, treten an den Fürstenhöfen von Nymphenburg, Ludwigsburg, Schwetzingen, Koblenz, Bonn auf. In Frankfurt steht der nachmalige größte Geistesfürst, der andere unsterbliche Wolfgang, der vierzehnjährige Wolfgang Goethe, bewundernd vor dem „kleinen Mann“. Über Brüssel kommen sie nach Paris, wo Mozart sich auf der Orgel, auf dem Klavier und der Geige so sehr hervortut, daß man ihn in allen Gesellschaften und am Versailler Hofe Ludwigs XV. als ein Wunder anstaunt.

Nur die Marquise Pompadour, die allgewaltige Hofdame und Freundin des Königs, ist nicht sehr gnädig zum kleinen Wolfgang. Zärtlich und stürmisch wie er ist, will er sie einfach umarmen; sie aber wehrt seine Zutraulichkeit mit steifer, höfischer Kühle ab, so daß der kleine Liebhaber empört ausruft: „Wer ist denn die da, daß sie mich nicht küssen will? Hat mich doch die Kaiserin geküßt!“

Noch größer ist der Erfolg in England. Hier hält Vater Mozart sich mit den Kindern fast ein Jahr lang auf. Ein ruhmreiches Jahr! Stolz darf Vater Leopold Mozart, dem die Nachwelt für seine Strenge und sein Verständnis viel zu danken hat, von seinem Knaben sagen: „In seinem achtjährigen Alter weiß er alles, was man von einem Mann von vierzig Jahren fordern kann.“

In London werden Konzerte für den kleinen Mozart veranstaltet. Er führt darin seine ersten Symphonieen, auch seine erste vierhändige Sonate auf. Der Königin Sophie Charlotte widmet er sechs Violinsonaten; sechs andere der Prinzessin von Nassau-Weilburg, die die Mozarts nun nach Holland, in den Haag einlädt. Schließlich aber kehren sie nach dreijähriger Abwesenheit über Paris, Süd-Frankreich, die Schweiz und München zurück nach Salzburg.

Nach einem fleißigen Jahr reist die Familie Mozart wieder nach Wien. Auf Anregung des Kaisers komponiert der zehnjährige Wolfgang eine komische Oper, «La finta semplice». Der Theaterdirektor will sie aufführen, — da wird aber von allen Seiten her dagegen gearbeitet: die Kom-



Mozart im Alter von 7 Jahren mit Vater und Schwester in Paris. Stich von Delafosse um 1764.

ponisten, die in dem Knaben schon den gefährlichen Konkurrenten fürchten, die Sänger, das Orchester, die nicht unter einem zwölfjährigen Knaben spielen wollen, alles wehrt sich gegen die Ausführung, und so muß sie unterbleiben.

Dafür aber wird ihm nun die Komposition der Einweihungsmusik für die neuerbaute Waisenhauskirche übertragen. Die wird dann in Gegenwart des Hofes „mit all-



Abschiedsbesuch der Familie Mozart im Hause des Zürcher Dichters Salomon Geßner; Geßner überreicht dem jungen Wolfgang die neueste Ausgabe seiner Schriften. — Über Genf, Lausanne und Bern war die berühmte Musikerfamilie in Zürich eingetroffen und hatte dort am 19. Herbstmonat 1766 vor einer begeisterten Zuhörerschaft ein Konzert gegeben. (Nach einem alten Stich.)

gemeinem Beyfalle und Bewunderung von ihm selbst aufgeführt und mit der größten Richtigkeit dirigiret“.

Den Gipfel des äußeren Erfolges erklimmt Mozart bald darauf in Italien, zu jener Zeit noch das eigentliche Paradies der Musik.

In Rom wird während der Karwoche in der Sixtinischen Kapelle regelmäßig das weltberühmte Miserere von Allegri aufgeführt, ein Chorwerk, das dem Heiligen Stuhl allein

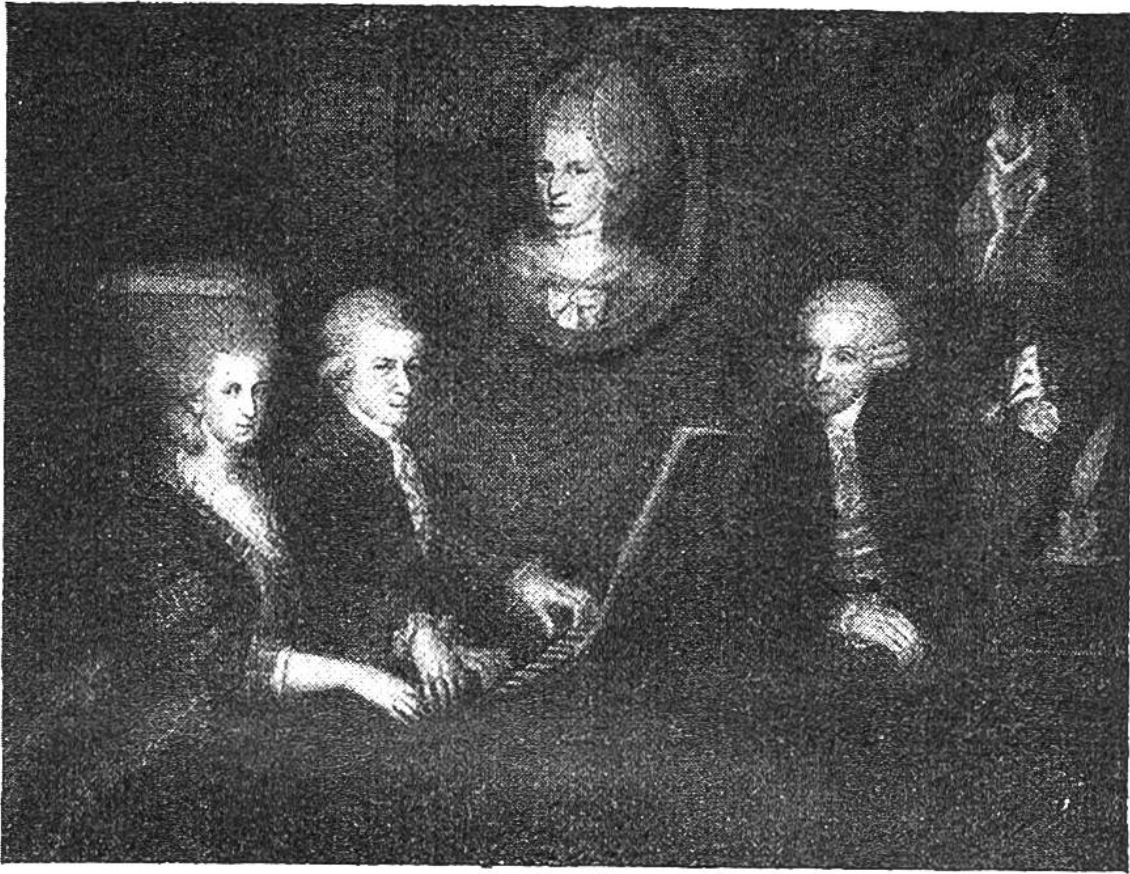
gehörte und das kein Mensch abschreiben durfte. Mozart hört sich das Werk an. Nachher schreibt er es zu Hause nur nach dem Gedächtnis in allen Stimmen vollkommen richtig auf ...

Überall in Italien wird der vierzehnjährige Mozart nicht mehr als Wunderkind, sondern als ernstzunehmender Künstler bewundert. Dichter besingen dies „Wunderwerk der Natur“, das sich als Klavier- und Orgelspieler, als Geiger und Sänger, als Improvisator und Komponist mit immer gleich erstaunlichem Erfolg hören läßt und daneben doch stets zu kindlich harmlosem Scherz und zu allerhand Dummheiten aufgelegt ist.

In Neapel glaubt man, die ungeheure Fertigkeit seiner linken Hand sei nur durch die Zaubermacht eines Ringes möglich, den er am Finger trägt. Er muß ihn tatsächlich ablegen, um seinen Zuhörern zu beweisen, daß der Zauber nicht von diesem Ring, sondern von seinem Genie oder vom lieben Gott herkommt. Man überschüttet ihn mit den höchsten Ehrungen.

Die italienischen Bühnen geben ihm Opernaufträge. Seine italienischen Opern werden fleißig aufgeführt in Mailand, in Bologna.

Nur sein Brotherr, der Erzbischof Hieronymus von Salzburg, der ihn mit 13 Jahren zu seinem Konzertmeister ernannt hat, behandelt ihn fortwährend schlecht. Er läßt ihn nicht öffentlich auftreten, zieht ihm mittelmäßige italienische Künstler vor, läßt ihn mit seinen Köchen und Kammerdienern an einem Tische speisen und nennt ihn bei jeder kleinen Gelegenheit einen Lump, einen Lausbub, den liederlichsten Burschen. Nur dem Vater zuliebe hält Mozart es so lange bei dem Tyrannen aus. Endlich aber entflammt sein gerechter Zorn. In einem heftigen Wortwechsel mit dem Erzbischof verlangt er seine Entlassung. Der aber gibt sie ihm nicht, weil er doch mit dem weltberühmten jungen Genie Staat machen möchte. Als aber Mozart auf seinem Entlassungsgesuch besteht, da wirft ihn der erzbischöfliche Oberstküchenmeister Graf Arco mit einem Fußtritt zur Tür hinaus ...!



Die Familie Mozart um 1780. Ölgemälde von J. N. de la Croce im Mozart-Museum in Salzburg.

Nun fängt das Notleiden an: Mozart in Wien. Wohl komponiert er jetzt seine erste deutsche Oper „Belmonte und Konstanze, oder die Entführung aus dem Serail“, die im Sommer 1782 zum allgemeinen Entzücken in Wien aufgeführt wird und die überhaupt die erste deutsche Oper ist zu jener Zeit, da man nur italienisch sang. Wohl verheiratet er sich bald mit seiner Schülerin Konstanze Weber, mit seiner Stanzerl, die er so sehr lieb hat. Wohl bringt er auch innert sechs Wochen seine unsterbliche Oper „Sigaros Hochzeit“ fertig, die 1786 in Wien mit ungeheurem Erfolg gegeben wird. Aber das alles hilft ihm nicht zu einer festen Stellung. Dazu enttäuschen ihn die Wiener, indem sie seinen „Sigaro“ bald wieder vergessen und italienische Musik vorziehen. Dafür aber hält sich die Oper mit steigendem Erfolg auf der Prager Bühne. Dorthin reist er 1787 mit seiner Stanzerl und wird wie ein König gefeiert. Zum Dank verspricht er den Pragern seine nächste Oper. Und wirklich: noch im Spätherbst des gleichen



Liebster, Lydie,
 schönst. Liebeshändel,
 ungenügend,
 von einem unruhigen Letter
 in Jerome's gebrauchter
 Briefen
 als
 Violoncellisten!

Brief des jungen Mozart an sein Bäschen.

erhabene Musik, immer leuchtende, neue, wundervoll lebendige Musik. Er ist einfach wie eine Quelle, aus der stetsfort das lichteste Wasser sprudelt. Und deshalb blizt auch sein großes Auge stets so feurig.

Als in Prag sein „Don Juan“ aufführungsbereit ist, da fehlt ihm noch die Orchesterouvertüre. In der Nacht vor der Aufführung ist Mozart in lustiger Gesellschaft; spät erst kommt er nach Hause und soll nun rasch noch die Ouvertüre schreiben! Wie so oft schon, hilft ihm seine Stanzerl dabei: bei einem Glase Punsch erzählt sie ihm die köstlichsten Märchen und Schnurren, Aladdins Wunderlampe, Aschenbrödel und andere Geschichten, über die er bis zu Tränen lachen muß, und bei dieser Unterhaltung schreibt er von morgens 5 bis 7 Uhr die wundervolle

Jahres sendet er ihnen seine göttliche Oper „Don Juan“.

Trotz der äußern Not ist Mozart immer guter Laune und sorglos. Er lebt von und in der Musik, ist durch sie gewissermaßen stets in enger Verbindung mit dem lieben Gott. Vom Morgen früh bis zum späten Abend merkt man ihm an, daß er ununterbrochen Musik denkt; jedes Blutstropflein scheint ihn mit Musik zu durchklingen; er ist ganz voll von Musik, so daß es scheint, er schreibe alles, was er komponiert, mühelos irgendwo ab. Stanzerl sagt einmal, er schreibe „Noten wie Briefe“. Und doch ist's immer

Ouvertüre auf. Noch naß werden die Orchesterstimmen zur Aufführung getragen ...

Die Opernerfolge helfen der bedrängten Familie Mozart nicht auf. Kaiser Joseph ernennt Mozart zwar zum Kammermusikus (1787), bemißt ihm aber sein Gehalt beschämend sparsam. Eine Reise nach Berlin bringt auch kein Geld ein. So bleiben die von Mozart veranstalteten „Akademien“ (Konzerte) die ergiebigste Einnahmequelle.

Obwohl er immerzu Neues komponiert, trägt es ihm doch wenig ein. Denn zu seinen Lebzeiten ward nur ein kleiner Teil seiner Werke gedruckt. Anderes galt zu seiner Zeit wiederum als ungenießbar! Wie wandelt sich doch das Verständnis der Menschen! Sein Verleger Hoffmann mahnt: „Schreib populärer, sonst kann ich nichts mehr von Dir drucken und bezahlen.“ Mozart aber antwortet: „Nun so verdiene ich nichts mehr und hungere und scher' mich den Teufel darum!“

Seine gewaltigsten Symphonieen, die 39., 40. und 41. Symphonie (Es-dur, G-moll und C-dur) schreibt er, dem unwiderstehlichen Drang innerer Fülle folgend, innert drei Sommermonaten des Jahres 1788. Da ist er nicht nur der heitere, himmelnahe Götterliebhaber, dessen Musik stets an den blauesten Frühlingshimmel gemahnt, — da ist er auch der fromme, ernste, leiderfahrene Mann, der die ergreifendsten Melodien zu singen weiß. Stets aber siegt bei ihm der erhabene Glanz der Freude.

Das letzte Lebensjahr Mozarts, reich an Enttäuschungen, Entbehrungen und Kränklichkeit, umschließt noch ein gewaltiges Schaffen. Er komponiert die beiden herrlichsten Quintette in D- und Es-dur, das B-dur Konzert, Phantasieen, Gesangsstücke, dazu die berühmteste und volkstümlichste seiner Opern, die „Zauberflöte“, die Krönungsoper „Titus“ und endlich das unvollendete „Requiem“.

Geheimnisvoll wird ihm der Auftrag zu diesem „Requiem“ gegeben. Mitten in der Arbeit an der „Zauberflöte“ bringt ihm ein unbekannter Bote — lang, hager, ernst, graugefleidet — einen namenlosen Brief mit der Frage, um welchen Preis und innerhalb welcher Zeit er eine Totenmesse komponieren wolle? Nie hat Mozart erfahren, wer das „Requiem“ bei ihm bestellte. Aber er



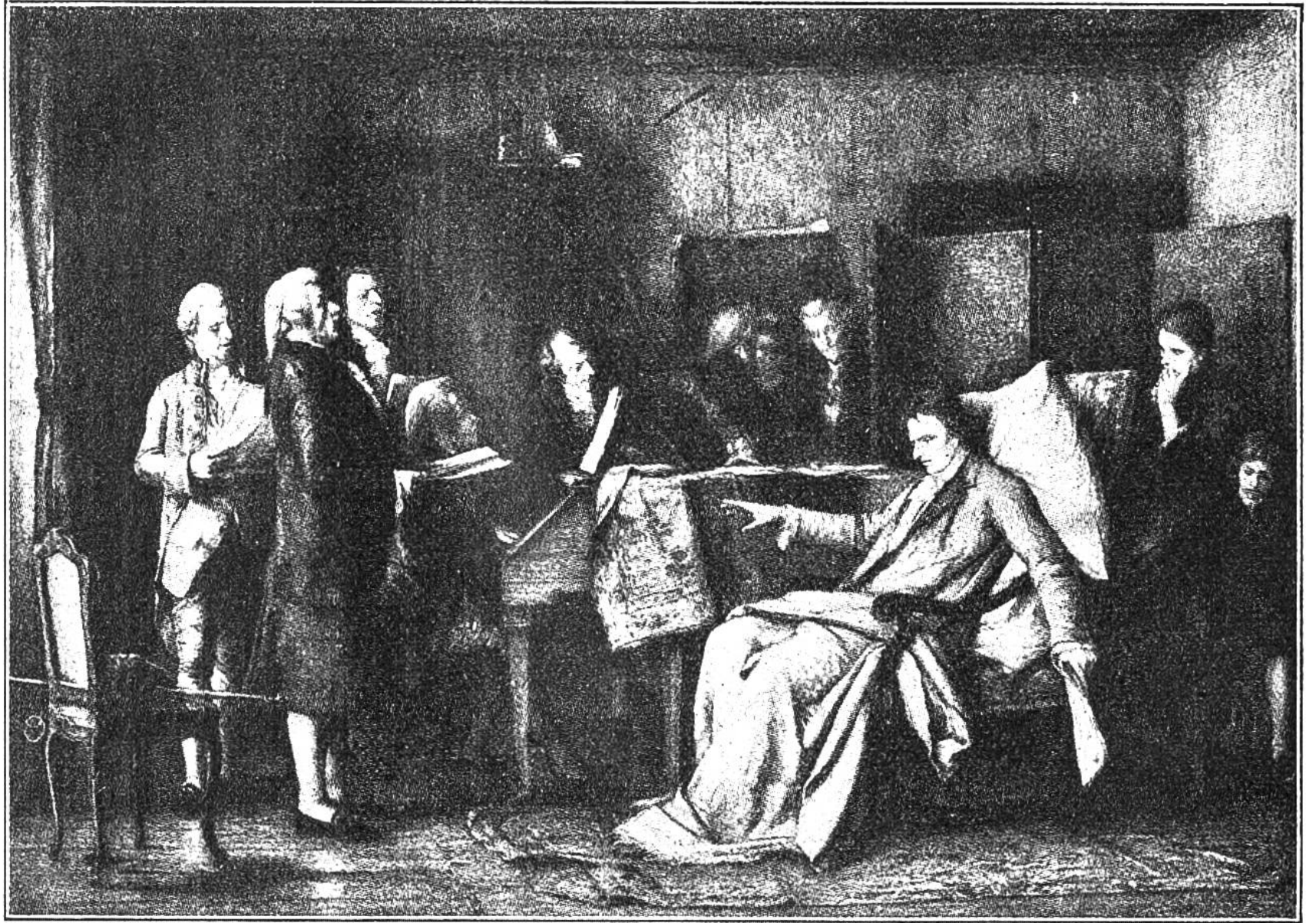
Während einer Aufführung der „Entführung aus dem Serail“ im Berliner Opernhause fand sich Mozart unvermutet dort ein und hörte unbemerkt zu. Das Interesse an der Wiedergabe seines Werkes drängte ihn immer näher und näher dem Orchester zu. Bald leiser, bald lauter brummend, zuweilen murrend, gab er den Umstehenden Anlaß zu lächelnden Bemerkungen. Einige der Musiker wurden aufmerksam, und wie ein Lauffeuer ging's durch das Orchester auf die Bühne: „Mozart ist da“.

Schaut diesen Auftrag als einen Wink vom Himmel an: des eigenen nahen Todes eingedenk zu sein und sich auf das Ende vorzubereiten.

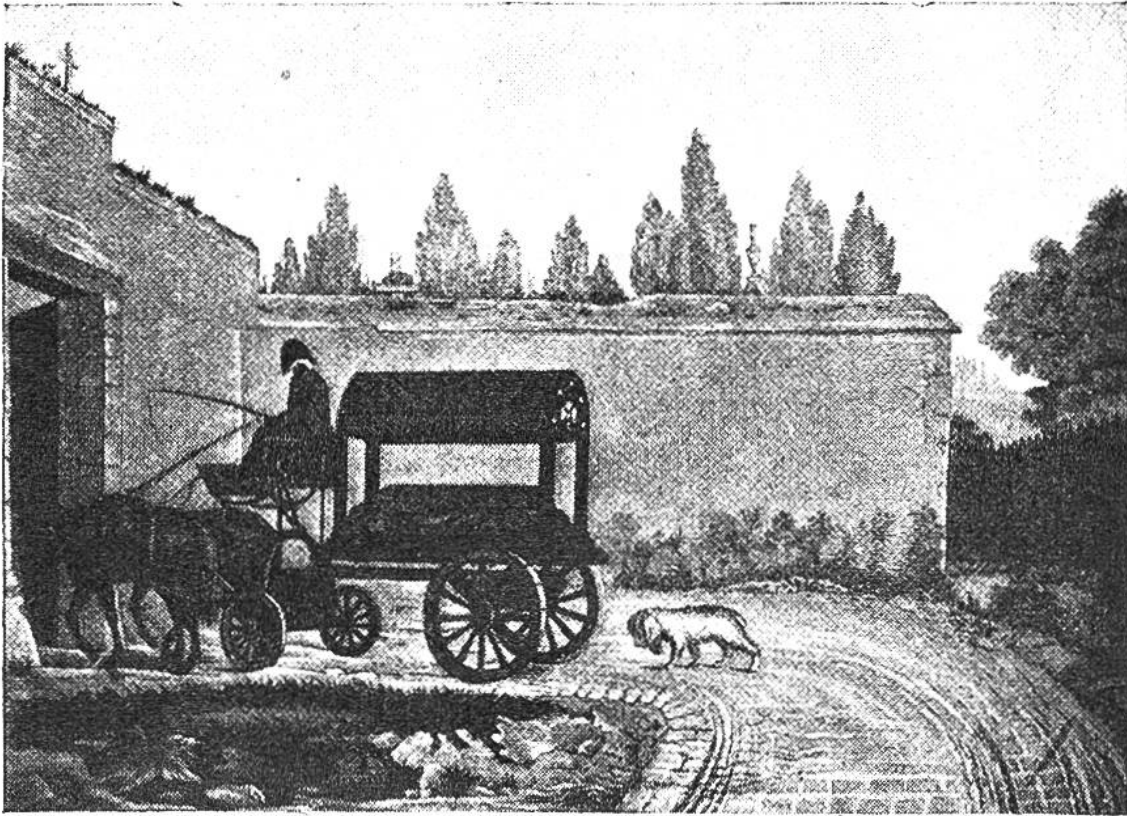
Ohne Rast und Ruh arbeitet er an der Seelenmesse; häufige Ohnmachten, Erschöpfung und Schwermut können ihn kaum in der Arbeit hemmen. Zwei Monate vor seinem Tode schreibt er einem Freunde: „Mein Kopf ist verwirrt, ich sammle mich mit Mühe und kann das Bild dieses Unbekannten nicht von meinen Augen fortbringen. Ich sehe ihn fortwährend; er bittet, er drängt mich und verlangt

mit Ungeduld das Werk. Ich arbeite weiter, weil die Arbeit mich weniger erschöpft als die Ruhe. Sonst habe ich nichts mehr zu fürchten. Ich merke an dem, wie ich mich fühle, daß die Stunde schlägt. Ich bin im Bereich des Todes. Ich bin zu Ende gekommen, ehe ich mich meines Talentes gefreut habe. Das Leben war aber dennoch so schön! Die Bahn eröffnete sich unter so glücklichen Verheißungen; aber man kann sein Geschick nicht ändern. Keiner bestimmt seine Tage, man muß sich ergeben, wie die Vorsehung will. Jetzt beende ich meinen Grabgesang, ich darf ihn nicht unfertig zurücklassen."

Aber er kann seinen Grabgesang nicht zu Ende schaffen, sein hohes Lied vom Tode und der allerbarmenden Liebe, vom Jüngsten Gericht und vom Strahlenreich Gottes. Mit seinen Freunden und mit Konstanze nimmt er Teil für Teil, was eben fertig wurde, durch. „Habe ich es nicht gesagt, daß ich dies „Requiem“ für mich schreibe?“, sagt der Sterbende mit einem letzten feuchten Blick auf die Noten. Selbst als er schon bewußtlos ist, sucht sein Mund noch die Paukenstimmen im „Requiem“ auszudrücken. Gegen Mitternacht fährt er plötzlich starren Auges auf. Dann legt er sich gegen die Wand und scheint wieder einzuschlummern. Eine Stunde später, in der ersten Stunde des 5. Dezember 1791, haucht er sein irdisches Leben aus. Trotzdem Mozart in der kurzen Zeitspanne von kaum 36 Jahren ein ungeheures Werk geschaffen hat: 15 Messen, 7 Litaneien und Despern, 40 kleinere geistliche Gesangswerke mit Orchester, Oratorien und Kantaten, mehr als 20 Opern und Singspiele, 60 Arien, Duette, Terzette und Quartette mit Orchester, 50 ein- und mehrstimmige Lieder am Klavier, 41 vollendete und etwa 10 unvollendete Symphonieen, über 20 Konzerte für Streich- und Blasinstrumente, etwa 45 Streichquartette, Streichquintette und Trios, etwa 170 Konzerte, Sonaten und Variationen, Phantasien und kleinere Stücke für Klavier, Violine, mehrere Klaviere, Orgel usw., dazu eine Unmenge Serenaden, Märsche, Tänze, Symphoniesätze usw., — trotzdem er ein solch gewaltiges Lebenswerk hinterließ, fand sich bei seinem Tode doch nicht einmal Geld genug vor, um ihm ein anständiges Leichenbegängnis zu gönnen. Konstanze war krank, die beiden Knaben noch klein.



Mozarts
lezte
Augenblide.



Mozarts Begräbnis. Alter französischer Kupferstich.

Am Nachmittag des 6. Dezember, da das Begräbnis stattfinden soll, ist furchtbarer Regen- und Schneesturm. Die wenigen Freunde, die den Leichnam zum St. Marger Friedhof geleiten wollen, kehren des Unwetters wegen bald wieder um und lassen die Leiche mutterseelenallein hinausführen. Dem großen Geistesfürsten kann man kein Einzelgrab geben; in der Armengruft, wo sechzehn Särge zugleich versenkt werden und die alle zehn Jahre wieder geleert wird, — in solch ein Massengrab werden die Reste des göttlichen Mannes gelegt ...

Als Konstanze endlich wieder genesen ist und sich einmal nach dem Grabe Mozarts erkundigt, da weiß kein Mensch mehr, welches sein Grab ist... Heute noch weiß man's nicht.

Ist's aber nicht wie ein höheres Sinnbild? Denn Mozart kann ja nicht begraben werden. Er lebt, er singt und lächelt, er donnert und jubelt, er betet, kämpft und siegt, ja: er siegt noch heute immerzu! Beglückend klingt sein göttlicher Geist in seiner köstlich reinen, kristallen funkelnden Musik so lang noch fort, als es Musik und Menschen geben wird.